

"Urbi et Orbi" am Freitag, 27. März 2020 - eine historische Liturgie

Über das Pandemie-Gebet, das letzten Freitag im Petersdom und auf dem menschenleeren Petersplatz in Rom stattfand, schreibt mir der ehemalige ZDF-Korrespondent Joachim Jauer, der in normalen Zeiten regelmäßig unsere Gottesdienste in St. Martin besucht und 1989 die Ereignisse der Wende in Mittel- und Osteuropa aus nächster Nähe beobachtet und in "Kennzeichen D" kommentiert hat: "Sicher haben Sie die historische Liturgie am vergangenen Freitag in Rom gesehen: Papst Franziskus mit seinem Segen Urbi et Orbi. Vorausgeschickt hat er das Evangelium vom "Sturm auf dem See"... Ein großes Bild vom Boot im Sturm hängt in meinem Schlafzimmer... Deshalb habe ich mich daran erinnert, dass ich vor zwei Jahren zu diesem Thema auch einen Aufsatz verfasst habe, der in dem Sammelband "GOTT ? - die religiöse Frage heute" bei Herder erschienen ist. Und so haben mich diese Worte des Papstes in ganz besonderer Weise berührt..."

Lesen Sie im Anschluss an diese Zeilen das Evangelium, das Papst Franziskus für diese besondere Liturgie ausgewählt hatte, seine Ansprache und den Aufsatz von Joachim Jauer, den wir freundlicher Weise auf unserer Website veröffentlichen dürfen.

Möge Gottes Segen, um den der Heilige Vater am Freitag gebetet hat, uns in diesen stürmischen Zeiten begleiten und beschützen.

Ihr Stadtpfarrer Franz Reitinger

Der Sturm auf dem See (Markusevangelium 4,35-41)

Am Abend dieses Tages sagte er zu ihnen: Wir wollen ans andere Ufer hinüberfahren. Sie schickten die Leute fort und fuhren mit ihm in dem Boot, in dem er saß, weg; und andere Boote begleiteten ihn. Plötzlich erhob sich ein heftiger Wirbelsturm und die Wellen schlugen in das Boot, sodass es sich mit Wasser zu füllen begann. Er aber lag hinten im Boot auf einem Kissen und schlief. Sie weckten ihn und riefen: Meister, kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen? Da stand er auf, drohte dem Wind und sagte zu dem See: Schweig, sei still! Und der Wind legte sich und es trat völlige Stille ein. Er sagte zu ihnen: Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben? Da ergriff sie große Furcht und sie sagten zueinander: Wer ist denn dieser, dass ihm sogar der Wind und das Meer gehorchen?

Dazu Papst Franziskus in Rom bei seiner Ansprache am Petersplatz am 27.03.2020:

»Am Abend dieses Tages« (Mk 4.35). So beginnt das eben gehörte Evangelium. Seit Wochen scheint es, als sei es Abend geworden. Tiefe Finsternis hat sich auf unsere Plätze, Straßen und Städte gelegt; sie hat sich unseres Lebens bemächtigt und alles mit einer ohrenbetäubenden Stille und einer trostlosen Leere erfüllt, die alles im Vorbeigehen lähmt: Es liegt in der Luft, man bemerkt es an den Gesten, die Blicke sagen es. Wir sind verängstigt und fühlen uns verloren. Wie die Jünger des Evangeliums wurden wir von einem unerwarteten heftigen Sturm überrascht. Uns wurde klar, dass wir alle im selben Boot sitzen, alle schwach und orientierungslos sind, aber zugleich wichtig und notwendig, denn alle sind wir dazu aufgerufen, gemeinsam zu rudern, alle müssen wir uns gegenseitig beistehen. Auf diesem Boot ... befinden wir uns alle. Wie die Jünger, die wie aus einem Munde angsterfüllt rufen: »Wir gehen zugrunde«, so haben auch wir erkannt, dass wir nicht jeder für sich, sondern nur gemeinsam vorankommen.

Leicht finden wir uns selbst in dieser Geschichte wieder. Schwieriger ist es da schon, das Verhalten Jesu zu verstehen. Während die Jünger natürlich alarmiert und verzweifelt sind, befindet er sich am Heck, in dem Teil des Bootes, der zuerst untergeht. Und was macht er? Trotz aller Aufregung schläft er friedlich, ganz im Vertrauen auf den Vater – es ist das einzige Mal im Evangelium, dass wir Jesus schlafen sehen. Als er dann aufgeweckt wird und Wind und Wasser beruhigt hat, wendet er sich vorwurfsvoll an die Jünger: »Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?«.

Versuchen wir zu verstehen. Worin besteht der Glaubensmangel der Jünger, der im Kontrast steht zum Vertrauen Jesu? Sie hatten nicht aufgehört, an ihn zu glauben, sie flehen ihn ja an. Aber schauen wir, wie sie ihn anrufen: »Meister, kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?« Kümmert es dich nicht: Sie denken, dass Jesus sich nicht für sie interessiert, dass er sich nicht um sie kümmert. Im zwischenmenschlichen Bereich, in unseren Familien, ist es eine der Erfahrungen, die am meisten weh tut, wenn einer zum anderen sagt: „Bin ich dir egal?“ Das ist ein Satz, der schmerzt und unser Herz in Wallung bringt. Das wird auch Jesus erschüttert haben. Denn niemand sorgt sich mehr um uns als er. In der Tat, als sie ihn rufen, rettet er seine mutlosen Jünger.

Der Sturm legt unsere Verwundbarkeit bloß und deckt jene falschen und unnötigen Gewissheiten auf, auf die wir bei unseren Plänen, Projekten, Gewohnheiten und Prioritäten gebaut haben. Er macht sichtbar, wie wir die Dinge vernachlässigt und aufgegeben haben, die unser Leben und unsere Gemeinschaft nähren, erhalten und stark machen. Der Sturm entlarvt all unsere Vorhaben, was die Seele unserer Völker ernährt hat, „wegzupacken“ und zu vergessen; all die Betäubungsversuche mit scheinbar „heilbringenden“ Angewohnheiten, die jedoch nicht in der Lage sind, sich auf unsere Wurzeln zu berufen und die Erinnerung unserer älteren Generation wachzurufen, und uns so der Immunität berauben, die notwendig ist, um den Schwierigkeiten zu trotzen.

Mit dem Sturm sind auch die stereotypen Masken gefallen, mit denen wir unser „Ego“ in ständiger Sorge um unser eigenes Image verkleidet haben; und es wurde wieder einmal jene (gesegnete) gemeinsame Zugehörigkeit offenbar, der wir uns nicht entziehen können, dass wir nämlich alle Brüder und Schwestern sind.

»Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?« Herr, dein Wort heute Abend trifft und betrifft uns alle. In unserer Welt, die du noch mehr liebst als wir, sind wir mit voller Geschwindigkeit weitergerast und hatten dabei das Gefühl, stark zu sein und alles zu vermögen. In unserer Gewinnsucht haben wir uns ganz von den materiellen Dingen in Anspruch nehmen lassen und von der Eile betäuben lassen. Wir haben vor deinen Mahnrufen nicht angehalten, wir haben uns von Kriegen und weltweiter Ungerechtigkeit nicht aufrütteln lassen, wir haben nicht auf den Schrei der Armen und unseres schwer

kranken Planeten gehört. Wir haben unerschrocken weitergemacht in der Meinung, dass wir in einer kranken Welt immer gesund bleiben würden. Jetzt, auf dem stürmischen Meer, bitten wir dich: „Wach auf, Herr!“

»Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?« Herr, du appellierst an uns, du appellierst an den Glauben. Nicht nur an den Glauben, dass es dich gibt, sondern an den Glauben, der uns vertrauensvoll zu dir kommen lässt. In dieser Fastenzeit erklingt dein eindringlicher Aufruf: »Kehrt um«, »kehrt um zu mir von ganzem Herzen mit Fasten, Weinen und Klagen« (Joël 2,12). Du rufst uns auf, diese Zeit der Prüfung als eine Zeit der Entscheidung zu nutzen. Es ist nicht die Zeit deines Urteils, sondern unseres Urteils: die Zeit zu entscheiden, was wirklich zählt und was vergänglich ist, die Zeit, das Notwendige von dem zu unterscheiden, was nicht notwendig ist. Es ist die Zeit, den Kurs des Lebens wieder neu auf dich, Herr, und auf die Mitmenschen auszurichten. Und dabei können wir auf das Beispiel so vieler Weggefährten schauen, die in Situationen der Angst mit der Hingabe ihres Lebens reagiert haben. Es ist das Wirken des Heiligen Geistes, das in mutige und großzügige Hingabe gegossen und geformt wird. Es ist das Leben aus dem Heiligen Geist, das in der Lage ist, zu befreien, wertzuschätzen und zu zeigen, wie unser Leben von gewöhnlichen Menschen – die gewöhnlich vergessen werden – gestaltet und erhalten wird, die weder in den Schlagzeilen der Zeitungen und Zeitschriften noch sonst im Rampenlicht der neuesten Show stehen, die aber heute zweifellos eine bedeutende Seite unserer Geschichte schreiben: Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger, Supermarktangestellte, Reinigungspersonal, Betreuungskräfte, Transporteure, Ordnungskräfte, ehrenamtliche Helfer, Priester, Ordensleute und viele, ja viele andere, die verstanden haben, dass niemand sich allein rettet. Angesichts des Leidens, an dem die wahre Entwicklung unserer Völker gemessen wird, entdecken und erleben wir das Hohepriesterliche Gebet Jesu: »Alle sollen eins sein« (Joh 17,21). Wie viele Menschen üben sich jeden Tag in Geduld und flößen Hoffnung ein und sind darauf besorgt, keine Panik zu verbreiten, sondern Mitverantwortung zu fördern. Wie viele Väter, Mütter, Großväter und Großmütter, Lehrerinnen und Lehrer zeigen unseren Kindern mit kleinen und alltäglichen Gesten, wie sie einer Krise begegnen und sie durchstehen können, indem sie ihre Gewohnheiten anpassen, den Blick aufrichten und zum Gebet anregen. Wie viele Menschen beten für das Wohl aller, spenden und setzen sich dafür ein. Gebet und stiller Dienst – das sind unsere siegreichen Waffen.

»Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?« Der Anfang des Glaubens ist das Wissen, dass wir erlösungsbedürftig sind. Wir sind nicht unabhängig, allein gehen wir unter. Wir brauchen den Herrn so wie die alten Seefahrer die Sterne. Laden wir Jesus in die Boote unseres Lebens ein. Übergeben wir ihm unsere Ängste, damit er sie überwinde. Wie die Jünger werden wir erleben, dass wir mit ihm an Bord keinen Schiffbruch erleiden. Denn das ist Gottes Stärke: alles, was uns widerfährt, zum Guten zu wenden, auch die schlechten Dinge. Er bringt Ruhe in unsere Stürme, denn mit Gott geht das Leben nie zugrunde.

Der Herr fordert uns heraus, und inmitten des Sturms lädt er uns ein, Solidarität und Hoffnung zu wecken und zu aktivieren, die diesen Stunden, in denen alles unterzugehen scheint, Festigkeit, Halt und Sinn geben. Der Herr erwacht, um unseren Osterglauben zu wecken und wiederzubeleben. Wir haben einen Anker: durch sein Kreuz sind wir gerettet. Wir haben ein Ruder: durch sein Kreuz wurden wir freigekauft. Wir haben Hoffnung: durch sein Kreuz sind wir geheilt und umarmt worden, damit nichts und niemand uns von seiner erlösenden Liebe trennen kann. Inmitten der Isolation, in der wir unter einem Mangel an Zuneigung und Begegnungen leiden und den Mangel an vielen Dingen erleben, lässt uns erneut die Botschaft hören, die uns rettet: Er ist auferstanden und lebt unter uns. Der Herr ruft uns von seinem Kreuz aus auf, das Leben, das uns erwartet, wieder zu entdecken, auf die zu schauen, die uns brauchen, und die Gnade, die in uns wohnt, zu stärken, zu erkennen und zu ermutigen. Löschen wir die kleine Flamme nicht aus (vgl. Jes 42,3), die niemals erlischt, und tun wir alles, dass sie die Hoffnung wieder entfacht.

Das eigene Kreuz anzunehmen bedeutet, den Mut zu finden, alle Widrigkeiten der Gegenwart anzunehmen und für einen Augenblick unser Lechzen nach Allmacht und Besitz aufzugeben, um der Kreativität Raum zu geben, die nur der Heilige Geist zu wecken vermag. Es bedeutet, den Mut zu finden, Räume zu öffnen, in denen sich alle berufen fühlen, und neue Formen der Gastfreundschaft, Brüderlichkeit und Solidarität zuzulassen. Durch sein Kreuz sind wir gerettet, damit wir die Hoffnung annehmen und zulassen, dass sie alle möglichen Maßnahmen und Wege stärkt und unterstützt, die uns helfen können, uns selbst und andere zu beschützen. Den Herrn umarmen, um die Hoffnung zu umarmen – das ist die Stärke des Glaubens, der uns von der Angst befreit und uns Hoffnung gibt.

»Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?« Liebe Brüder und Schwestern, von diesem Ort aus, der vom felsenfesten Glauben Petri erzählt, möchte ich heute Abend euch alle dem Herrn anvertrauen und die Muttergottes um ihre Fürsprache bitten, die das Heil ihres Volkes und der Meerestern auf stürmischer See ist. Von diesen Kolonnaden aus, die Rom und die Welt umarmen, komme der Segen Gottes wie eine tröstende Umarmung auf euch herab. Herr, segne die Welt, schenke Gesundheit den Körpern und den Herzen Trost. Du möchtest, dass wir keine Angst haben; doch unser Glaube ist schwach und wir fürchten uns. Du aber, Herr, überlass uns nicht den Stürmen. Sag zu uns noch einmal: »Fürchtet euch nicht« (Mt 28,5). Und wir werfen zusammen mit Petrus „alle unsere Sorge auf dich, denn du kümmerst dich um uns“

„Gott? – Die religiöse Frage in der modernen Gesellschaft“

Von Joachim Jauer

Ein unbekannter Mönch auf der Insel Reichenau im Bodensee war vor etwa tausend Jahren auf der Suche nach Gott. Es gab Zeiten, da fühlte er Ihn gegenwärtig, und Phasen, da schien ihm Gott wie schlafend und abwesend zu sein. Der fromme Benediktiner hat seinen Glauben in ein Bild gesetzt. Denn er war als Buchmaler ein großer Künstler. Sein Bild im Evangeliar Ottos III. gehört zum Weltdokumentenerbe der UNESCO.

Schwankend wie sein Glauben ist das Boot, das er auf hohen Wellen des Sees Genezareth gemalt hat. Rechts oben im Bild blasen zwei bläuliche Gesichter Sturm auf den See. Im Boot sitzen vier Jünger und im Vorderteil schläft Jesus. Der Menschensohn ist erschöpft. Die Jünger versuchen das Schiffchen mit Rudern zu stabilisieren. Petrus steht am Mast und weckt den Herrn. Er ruft: „Meister, kümmerst es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“ Es ist die uralte *conditio humana*, schwankend zwischen Todesangst und Gottvertrauen.

Und im gleichen Boot, nun im hinteren Teil, im Heck, steht der aus dem Schlaf geholte Jesus und gebietet mit segnender Hand dem Sturm. „Da stand er auf, drohte dem Wind und sagte zu dem See: Schweig, sei still! Und der Wind legte sich und es trat völlige Stille ein.“ Der ruhende und der wache Jesus in einem Boot. Machtvoll gebietet der Menschensohn der entfesselten Natur Einhalt. Der Maler des Evangeliers vom Kloster Reichenau folgt dem Evangelisten Markus, wenn der über Jesus schreibt: „Er sagte zu ihnen: Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?“

Die Kirchen sind so sehr mit sich selbst beschäftigt, dass sie zu fragen vergessen, warum die moderne Gesellschaft noch keinen Glauben hat. Heute steht die Frage anders. Warum haben ungezählte Menschen keinen Glauben mehr. Wer glaubt denn heute noch, dass Gott, wenn es Ihn denn gibt, dem von Menschen

gemachten Chaos, der Zerstörung Seiner Schöpfung, der atomaren Gewaltdrohung, diesem Sturm machtvoll Einhalt gebieten wird? Mit Blick auf das Böse schreibt der Pfarrerssohn Nietzsche, Gott sei widerlegt, der Teufel jedoch nicht. Denn der Teufel, das Böse, blieb in der Welt. Er hat in der „modernen Gesellschaft“ braune und rote Diktaturen zu Massenmorden verführt, er steckt in einer Wirtschaft, „die tötet“. Nietzsche kämpfte noch und litt als „Gottesmörder“.

"Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder? Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besaß, es ist unter unseren Messern verblutet.", klagte der Philosoph.

Eine unüberschaubare Mehrheit in der „modernen Gesellschaft“ aber streitet nicht mehr über Gott. Gott ist ihnen abhanden gekommen, Er ist ihnen egal. Die Moderne hat den „Alleskönner Mensch“ als ihren Gott-Ersatz proklamiert.

Die Christen in der „modernen Gesellschaft“ lassen ihren Herrn in Ruhe. Niemand weiß, wie viele noch oder nicht mehr an Gott glauben. Die Hirten kümmern sich vor allem um die Ausrüstung und Modernisierung des schwankenden Kirchen-Schiffs.

Die Antwort auf die „religiöse Frage in der modernen Gesellschaft“ heißt Religion. Denn mit Religion wendet sich das Geschöpf dem Angebot seines Schöpfers zu. Nur im Erkennen seiner Unfähigkeit, die Welt zu ordnen, die Vielfalt der Schöpfung zu retten und in der demütigen Annahme seiner Endlichkeit wird sich der Mensch wieder dem unendlichen und fernen Gott nähern. Die Antwort der Glaubenden, der Hoffenden aber auch die der Verzweifelten auf die „religiöse Frage in der modernen Gesellschaft“ könnte also lauten: Sie müssen den schlafenden Menschensohn wecken, dann gebietet er wieder dem Sturm.